

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Neue Kriminalpolitik*. It is consistent with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Neubacher, F./ Vetter, M./ Bachmann, M.

“Die Situational Action Theory (SAT) “

Neue Kriminalpolitik, 2013, Vol. 25, Issue 1, 79-92.

URL: <https://doi.org/10.5771/0934-9200-2013-1-79>

Published with permission of the copyright holder(s).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your KrimDok team

Die Situational Action Theory (SAT)

Marie Vetter / Mario Bachmann / Frank Neubacher¹

I. Am Anfang war der Anlage-Umwelt-Streit ...

Im Rückblick auf das 19. Jahrhundert erscheinen die damals zu den Verbrechensursachen vertretenen Theorien der widerstreitenden italienischen (kriminalbiologischen) Schule und der französischen (kriminalsoziologischen) Schule als wenig differenzierte Überzeichnungen. Der Streit darum, ob angeborene Defizite oder das soziale Milieu maßgeblich seien, konnte auch deshalb an Schärfe gewinnen, weil es jedenfalls nach heutigen Maßstäben an solider empirischer Überprüfung mangelte. Aber die Kriminologie wäre in der Folgezeit nicht zur Wissenschaft avanciert, wenn sie diesen unproduktiven Zustand nicht überwunden hätte. In der nordamerikanischen Soziologie gab die Sozialraum-Orientierung der Chicago School den Anstoß für die Bildung von Theorien, die heute zum klassischen Bestand der Kriminologie zählen (soziale Desorganisation, Subkultur, differentielle Assoziation). Die Anomietheorie erweiterte darüber hinaus den kriminologischen Blick auf die gesellschaftliche Makroebene von sozialer Schichtung und unterschiedlichen Teilhabechancen.²

Auf der anderen Seite sind Theorien, die die zentrale Ursache für kriminelles Verhalten in der individuellen Veranlagung von Individuen ausmachen, nicht verschwunden. In den letzten beiden Dekaden hat die Theorie der niedrigen Selbstkontrolle (low self control) die nordamerikanische Kriminalpolitik maßgeblich bestimmt. Selbstkontrolle steht dabei für ein Bündel an Merkmalen (z.B. Impulskontrolle, Steuerungsvermögen, Fähigkeit zum Bedürfnisaufschub), die sowohl strafbares als auch allgemein sozialschädliches Verhalten (z.B. riskantes Verhalten im Straßenverkehr) verhindern. Der Mangel an Selbstkontrolle wird der Theorie nach zwar nicht ausschließlich auf biologischem Wege erworben, sondern auch durch elterliches Erziehungsversagen im frühen Kindesalter, ist aber irreversibel und stellt als stabiler Persönlichkeitszug für den Rest des Lebens ein erhebliches Kriminalitätsrisiko dar.³ Die Theorie des rationalen Wahlhandelns (rational choice) fokussiert gleichfalls auf das Individuum, indem es die Kosten-Nutzen-Abwägungen des Einzelnen für ausschlaggebend erachtet. Im Zuge der kriminalpräventiven Bewegung seit den 1990er Jahren sind schließlich situative Umstände hinzugetreten, die die Entscheidung potenzieller Straftäter für oder gegen die Tat beeinflussen können. Dabei ist die Theoriediskussion zunehmend durch den Verzicht auf einen theoretischen „Alleinvertretungsanspruch“ gekennzeichnet, d.h. dass Erklärungsansätze bzw. Teile von ihnen miteinander kombiniert werden.⁴

Umso mehr muss nun eine Theorie Aufmerksamkeit erregen, die den Versuch unternimmt, individuelle und situative Faktoren in einer Theorie der Entscheidungssituation zu vereinen und sie, auf der Grundlage empirischer Erkenntnisse, neu zu ordnen. Dabei handelt es sich um einen integrativen Ansatz, der die Kausalstränge „Situation“ einerseits und „Individuum“ andererseits aufgreift, ohne die individuelle Moral, d.h. ein Set an Werten, Normen und Einstellungen zu vernachlässigen. Das ist deshalb bemerkenswert, weil gerade dieser Aspekt bei der situativen Herangehensweise oft zu kurz kam, z.B. wenn im Rahmen der situativen Kriminal-

prävention so getan wurde, als ob bei einer günstigen Tatgelegenheit ein bloßer „Reaktionsautomat“ am Werk wäre.

Die im Jahre 2004 erstmals vorgestellte „Situational Action Theory“ (SAT) von *Per-Olof Wikström* versteht sich als Generaltheorie, nimmt also für sich in Anspruch, die Ursachen von Kriminalität ungeachtet der verschiedenen Deliktstypen erklären zu können. Ihr besonderes Interesse gilt dem Wechselspiel zwischen individueller Neigung des Einzelnen („wer“) und seiner Umwelt („wo“). Zentral ist der Aspekt der Moral; diese wird als die Vorstellung einer Person von Richtig oder Falsch definiert. Da eine Straftat lediglich die spezielle Form eines

Schaubild 1: Schematische Darstellung der SAT



Verstoßes gegen moralische Regeln darstelle, macht die SAT insofern keinen fundamentalen Unterschied zwischen einer allgemeinen Handlungstheorie und einer Kriminalitätstheorie. In beiden Fällen gehe es um den Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozess in einer Situation, die sowohl durch die individuelle Neigung (*propensity*) des Handelnden als auch durch die Umwelteinflüsse, denen er ausgesetzt ist (*exposure*), bestimmt werde (s. Schaubild 1). Variieren könnten in unterschiedlichen Situationen nur diese Faktoren „Neigung“ und „Ausgesetztsein“ sowie wiederum deren Ursachen.

II. Elementare Komponenten der SAT

1. Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozess

Im Zentrum der SAT steht also – wie soeben angedeutet – ein Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozess, der als situativer Mechanismus die persönliche Neigung und die Einflüsse, die auf den Menschen wirken, zu einer Handlung umwandelt. Letztere ist als Resultat der Abwägung zwischen verschiedenen Handlungsalternativen (Wahrnehmung) und der Entscheidung für eine dieser Alternative anzusehen (Entscheidung). Nach der SAT sind dabei nur solche Faktoren für Kriminalität ursächlich, die direkt oder indirekt die Wahrnehmung oder

den Entscheidungsprozess beeinflussen. Während die persönliche Neigung einer Person und deren Ausgesetztsein gegenüber seiner Umgebung die direkten Einflüsse auf den Mechanismus darstellen, sind als indirekte Einflüsse die Ursachen der Entstehung von Neigung und Ausgesetztsein anzusehen (sogenannte „Ursachen der Ursachen“). Die Theorie legt den Schwerpunkt auf die Frage, weshalb Menschen gewisse Handlungsalternativen überhaupt wahrnehmen und nicht auf die Frage, wie sich Menschen zwischen diesen verschiedenen Alternativen entscheiden. Die SAT beinhaltet sowohl deterministische als auch voluntaristische Elemente. Sie erkennt an, dass menschliche Handlungen überwiegend aufgrund von Überlegung oder aus Gewohnheit begangen werden. *Überlegung* bedeutet dabei, dass moralische Verhaltensregeln gegeneinander abgewogen werden, um aktiv eine Entscheidung treffen zu können. Da verschiedene zukünftige Handlungskonsequenzen analysiert werden, ist die überlegte Entscheidung an der Zukunft orientiert. Rationale Entscheidung und Kontrollen spielen nur bei der überlegten Handlung eine Rolle, da bei der gewohnheitsmäßigen Entscheidung keine Alternativen berücksichtigt werden. Bei der (an der Vergangenheit orientierten) *gewohnheitsbedingten* Entscheidung werden auf Erfahrung beruhende moralische Verhaltensregeln auf eine aktuelle Umgebung angewandt. Da die Entscheidung aus Gewohnheit eine automatische Reaktion auf bekannte Umstände darstellt, nimmt der Mensch dabei auch nur eine Handlungsalternative wahr, die es zu wählen gilt. Die meisten Handlungen beinhalten sowohl Elemente aus Gewohnheit als auch aus Überlegung, wobei das jeweilige Maß von der Vertrautheit der Umstände abhängt.⁵

2. Neigung

Kriminelle Neigung bezieht sich auf die Tendenz einer Person, Kriminalität als Alternative in Erwägung zu ziehen und sich dafür zu entscheiden. Dabei variieren Menschen in ihrer Neigung, bestimmte kriminelle Verhaltensweisen als Handlungsalternativen anzusehen. Diese Variation hängt sowohl von deren individuellen Moral (persönliche moralische Regeln und Gefühle) sowie von der Fähigkeit ab, sich selbst zu kontrollieren. Persönliche *moralische Regeln* werden als die „Richtig-“ oder „Falsch-“Vorstellungen einer einzelnen Person definiert. Sie haben eine Art bewertende Funktion der Welt und beinhalten, was dem Einzelnen wichtig erscheint, wie stark die Intensität dieser Wichtigkeit ausgeprägt ist, wie er meint, sich gegenüber seinen Mitmenschen verhalten zu müssen und was ihm als gute oder schlechte Entscheidung einleuchtet. *Moralische Gefühle* beziehen sich darauf, wie wichtig es der handelnden Person ist, sich an gewisse Regeln zu halten und umfassen Scham- oder Schuldgefühle, die den Maßstab für die Intensität der persönlichen Moralvorstellungen darstellen. Die Ausübung von *Selbstkontrolle* ist Teil eines Entscheidungsprozesses, bei dem ein Individuum auf die Reize seiner Umgebung reagiert. Je nach Art der Reize wird ein Mensch unterschiedliche Stärken von Selbstkontrolle aufweisen, die deshalb ein situatives Konzept darstellt, d.h. etwas, was Menschen *tun*, nicht etwas, was sie *sind*. Zu den wichtigsten Reizen gehören die (von innen kommenden) *Versuchungen* sowie die (von außen wirkenden) *Provokationen*. Erstere entstehen, wenn sich ein Begehren einer Person mit der Möglichkeit verbindet, dieses zu erfüllen oder wenn die Gelegenheit besteht, einer Verpflichtung nachzugehen. Provokationen entstehen hingegen, wenn eine Person durch einen ungewollten äußerlichen Einfluss Wut oder Gereiztheit verspürt. Geraten die genannten Reize mit den Moralvorstellungen einer Person in Konflikt, kommt die Fähigkeit, sich selbst zu kontrollieren, ins Spiel. Diese wird von relativ stabilen individuellen Charakteristika beeinflusst (ausführende Fähigkeiten), ist aber

gleichwohl anfällig für vorübergehende Einflüsse wie Rauschzustände, emotionale Instabilität oder Stress. Die Fähigkeit zur Selbstkontrolle setzt voraus, dass etwas kontrolliert werden muss und spielt daher nur eine Rolle, wenn die Person aufgrund ihrer Moralvorstellung Kriminalität als Alternative in Erwägung zieht, also nur, wenn sie überlegt. Wird Kriminalität hingegen gar nicht erst als Handlungsalternative in Erwägung gezogen oder handelt der Mensch aus Gewohnheit, spielt Selbstkontrolle in der Erklärung keine Rolle.⁶

3. Ausgesetztsein

Wie bereits erläutert, interagieren die persönliche Neigung eines Menschen und das Ausgesetztsein gegenüber seiner Umwelt in einem Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozess, der diese Faktoren mit einer Handlung verbindet. Menschen variieren in ihrem Ausgesetztsein gegenüber kriminogenen Umgebungen. Eine Umgebung wird daher als der Teil der Umwelt definiert, den ein Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt mit seinen Sinnen oder mittels vorhandener Medien wahrnehmen kann. Der Faktor, der bestimmt, ob eine Umgebung kriminogen ist, ist ihr *moralischer Zusammenhang*, der sich aus den moralischen Regeln zusammensetzt, die der Umgebung anhaften sowie deren Maß an Durchsetzungskraft. Je mehr die moralischen Regeln in einer Umgebung durch Sanktionierung oder Überwachung durchgesetzt werden, desto stärker ist auch der moralische Zusammenhang. Obwohl die meisten Gesellschaften einen übergreifenden moralischen Zusammenhang aufweisen, können sie doch in der Ausprägung und Stärke ihrer jeweiligen moralischen Regeln stark variieren (z.B. in Bezug auf Abtreibung, Alkoholmissbrauch oder Tierrechte). Diese zeit- und gesellschaftsabhängigen Unterschiede sind für die SAT allerdings ohne Bedeutung, denn ihr kommt es nicht auf den Inhalt von Normen an, sondern nur darauf, *warum* gegen sie verstoßen wird.⁷

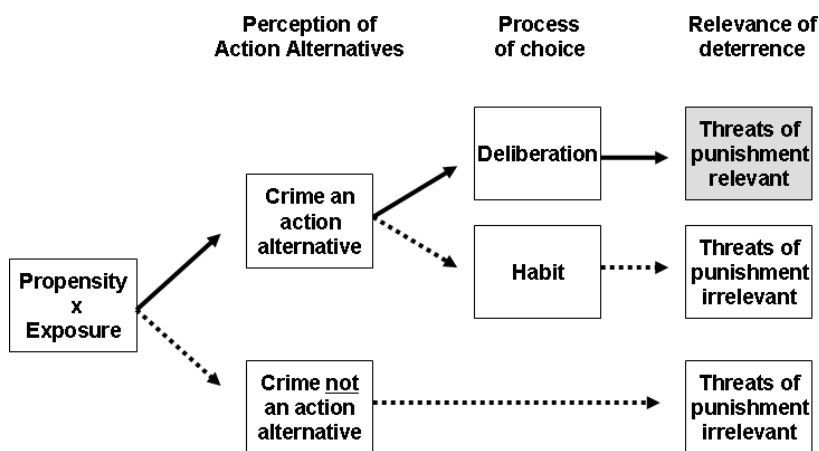
4. Motivation

Innerhalb des moralischen Zusammenhangs treten Möglichkeiten und Reibungen auf, die als Versuchung oder Provokation fungieren (s.o. 2.) und Elemente von Motivation sind, die sich als Wechselspiel zwischen einer Person und ihrer Umgebung ergeben. Motivation ist ein mitursächlicher, aber nicht hinreichender Faktor in der Erklärung von kriminellen Handlungen; sie ist Teil des Prozesses, der Menschen zu einer Handlung bewegt und hat einen richtungsweisenden Einfluss darauf, welche Handlungsalternativen eine Person wahrnimmt und in Erwägung zieht. Die Wechselwirkung zwischen der Moral einer Person und dem moralischen Zusammenhang der Umgebung bestimmt sodann, ob diese eine bestimmte Handlungsalternative als angemessene Reaktion auf die Versuchung oder Provokation wahrnimmt. Die persönliche Moral und der moralische Zusammenhang bilden eine Art *moralischen Filter*, der beeinflusst, ob die Person den Motivatoren der Versuchung oder Provokation nachgibt und danach handelt bzw. dies nicht tut. Obwohl Motivation also als Teil des Prozesses nicht irrelevant erscheint, ist der entscheidende Faktor in der Erklärung von Kriminalität dennoch die Wechselwirkung zwischen der Moral einer Person und dem moralischen Zusammenhang ihrer Umgebung. Ob die Motivation schließlich zu einer Handlung führt, hängt unter Umständen auch von der Stärke möglicher Kontrollen ab, und zwar stets dann, wenn eine Person sich zwischen verschiedenen Handlungsalternativen entscheiden muss, nicht jedoch, wenn sie aus Gewohnheit handelt.⁸

5. Die Entstehung von Kriminalität und die Bedeutung der Abschreckung

Sowohl die persönliche Moral als auch die moralischen Regeln der Umgebung können eine Handlung jeweils unterstützen oder unterdrücken. Wenn beide eine Handlung befürworten, wird die Handlung wahrscheinlich, falls nicht, unwahrscheinlich sein. Für den Fall, dass die persönliche Moral die Handlung unterdrückt, aber die moralischen Regeln der Umgebung diese befürworten, kommt die Fähigkeit, sich selbst zu kontrollieren, als interne Kontrolle ins Spiel. Falls die persönliche Moral die Handlung befürwortet, aber die moralischen Regeln der Umgebung diese unterdrücken, spielt der Faktor der *Abschreckung* als externe Kontrolle eine wichtige Rolle. Sie wird definiert als Angst oder Sorge vor Konsequenzen.

Schaubild 2: Die Bedeutung von Abschreckung bei der Kriminalitätsentstehung



Quelle: Wikström/Tseloni/Karlis, European Journal of Criminology 2011, 406

Abschreckung unterdrückt die Motivation oder lenkt diese um, damit die Person in Einklang mit den moralischen Regeln der Umgebung handelt. Sie entsteht in der Umwelt und ist daher unter dem Aspekt des Ausgesetztseins relevant. Allerdings beeinflusst die Neigung, wie eine Person die Abschreckung wahrnimmt und damit auch, ob sie sich kriminell verhält oder nicht. Eine effektive Abschreckung ist demnach ein situativer Mechanismus (die Erzeugung von Angst oder Sorge), der drohende Konsequenzen (Ursache) mit der Entscheidung verbindet, sich entsprechend dem Gesetz zu verhalten (Effekt), wenn die Person Kriminalität als Handlungsalternative in Erwägung zieht. Kontrollen spielen nur dann eine Rolle, wenn eine Diskrepanz zwischen der Moral einer Person und den moralischen Regeln der Umgebung vorliegt. Für die Wirkung von Kontrollen muss daher etwas vorliegen, was kontrolliert werden kann und die Person muss motiviert sein, sich auf gewisse Weise zu verhalten. Wenn sie Kriminalität nicht als Handlungsalternative in Erwägung zieht oder aus Gewohnheit handelt, spielen Kontrollen bei der Erklärung ihrer Taten keine Rolle (s. Schaubild 2).⁹

6. Ursachen der Ursachen

Was die Ursachen der Ursachen von Delinquenz anbelangt, sind laut Wikström nur solche Faktoren relevant, die die Entwicklung der persönlichen Neigung einer Person oder die Entstehung verschiedener Umgebungen, denen Menschen ausgesetzt sind, zur Folge haben. Gesellschaften variieren sowohl in ihrer sozialen Integration (gesellschaftlicher Zusammenhalt) als auch in ihrer moralischen Integration. Nach Wikström liegt die Vermutung nahe, dass Ge-

sellschaften mit einem höheren Maß an sozialer und moralischer Integration eine reduzierte Delinquenzrate aufweisen, weil dort weniger Raum für eine Diskrepanz zwischen individuellen und kollektiven moralischen Regeln besteht. Soziale Bedingungen und Lebensereignisse beeinflussen die Handlungen der Menschen, wenn sie die Entstehung ihrer Umgebungen und dessen moralische Zusammenhänge oder dessen Neigung verändern. Veränderungen der sozialen Umwelt (z.B. politischer oder wirtschaftlicher Art) können zu Veränderungen des moralischen Zusammenhangs führen und umgekehrt (durch die Veränderung des Ausgesetztseins der Menschen zu ihrer Umgebung). Laut SAT haben veränderte Handlungen einer Person ihren Ursprung in dessen gewandelter Neigung oder verändertem Ausgesetztsein, wodurch der (moralische) Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozess beeinflusst wird, der die Handlung hervorruft.¹⁰

III. Einordnung in die kriminologische Theoriediskussion

Bei *Wikströms* SAT handelt es sich – wie bereits erwähnt – um eine Generaltheorie, die den Anspruch erhebt, Verhalten bzw. Kriminalität als solche erklären zu können, ohne zwischen verschiedenen Deliktsformen unterscheiden zu müssen. Als integrativer Ansatz vereint sie Theorieelemente, die auch in anderen kriminologischen Theorien eine tragende Rolle spielen – allerdings bei unterschiedlicher Akzentsetzung. Zunächst führt sie mit dem Element „*exposure*“ die Tradition der sozialökologischen Ansätze fort, wonach sich Spezifika der Umgebung auf den Entscheidungsprozess des Einzelnen auswirken. Das kann die mangelnde soziale Kontrolle in einem Stadtviertel sein, die Tatanreize aussendet, aber auch ein soziales Umfeld, das Gesetzesübertretungen überwiegend als positiv bewertet und daher im Sinne der differentiellen Assoziation (*Sutherland*) kriminelles Verhalten des Einzelnen wahrscheinlich macht. Nun hat freilich auch *Sutherland* nicht bestritten, dass persönliche Erfahrungen bzw. Haltungen des Einzelnen bei der Kriminalitätsverursachung eine Rolle spielen. Aber die SAT geht hier einen entscheidenden Schritt weiter, indem es ihr mit dem Modell eines Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozesses gelingt, die Wirkfaktoren „Person“ und „Umwelt“ in ihrem Wechselspiel konkreter zu fassen. Insoweit ist *Wikström u.a.* beizupflichten, wenn sie meinen, dass die Theorie der sozialen Desorganisation kein situatives Modell anzubieten habe, das die Interaktion von Mensch und Umwelt in ihrer Relevanz für die kriminelle Handlung erkläre.¹¹ Darüber hinaus hat die SAT in der Tat den Vorzug, dass sie sich auf längsschnittliche Daten aus einer Kohortenstudie stützen kann (s. dazu sogleich unter IV.), während sich die Theorie der sozialen Desorganisation herkömmlicher Weise der Hellfelddaten des Kriminaljustizsystems bedient.

Mit dem Routine-Aktivitäts-Ansatz (RAA) von *Cohen & Felson*¹² verbindet die SAT die Überzeugung, dass die konkrete Handlungssituation eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat. Dem auf den ersten Blick bestechend einfachen Grundgedanken des RAA zufolge ist ein strafrechtlich relevantes Ereignis dann wahrscheinlich, wenn ein potenzieller Täter in räumlich-zeitlicher Hinsicht auf ein geeignetes Tatziel trifft, das nicht durch einen schutzbereiten Wächter geschützt wird. Damit stehen sowohl die SAT als auch der RAA auf dem Standpunkt, dass manche Umgebungen kriminelle Aktivitäten fördern, während andere dies nicht tun. Allerdings beschränkt sich der RAA darauf, lediglich Bedingungen für eine kriminelle Handlung aufzulisten, ohne ihren jeweiligen Stellenwert bzw. das Zusammenspiel näher dar-

zulegen. Es ist zwar kaum von der Hand zu weisen, dass zugespitzt – und wie im Sprichwort – Gelegenheit Diebe macht. Aber darf man deswegen so stark vom Täterindividuum abstrahieren, wie der RAA das macht? Er enthält sich jeder Aussage darüber, wann ein potenzieller Täter zur Tat motiviert sein könnte und wie diese Motivation entsteht. Im Unterschied dazu hält die SAT die individuelle Neigung des potenziellen Täters für einen nicht weniger beachtlichen Faktor wie die Handlungssituation, in die er gestellt ist. Im Ergebnis wird man jedoch sagen können, dass es sich bei beiden, RAA und SAT, gegenwärtig um diejenigen Erklärungsansätze handelt, die das Situative am stärksten in die kriminologische Theoriebildung einbeziehen.

Darüber hinaus gibt es auch eine Verbindungslinie der SAT zur Theorie der niedrigen Selbstkontrolle (*Gottfredson & Hirschi*). Die SAT ist zwar weit davon entfernt, ausschließlich individuelle Defizite für ursächlich zu halten, aber sie lässt sich gleichfalls auf den Gedanken zurückführen, dass der Täter eine für ihn rationale Entscheidung (*rational choice*) trifft. Nach Auffassung von *Gottfredson & Hirschi* wird dieser Entscheidungsprozess dadurch gestört, dass der Täter zur normalen Verarbeitung seiner eigennützigen Antriebe nicht in der Lage ist und angesichts der Verlockungen seine Selbstkontrolle versagt. In gewisser Weise steht er sich also selbst im Wege, weil er Entscheidungen trifft, die nicht nur anderen schaden, sondern auf lange Sicht auch ihm selbst Nachteile bringen (z.B. strafrechtliche Konsequenzen, Beziehungsabbrüche). Da *Gottfredson & Hirschi* zufolge dem Verhalten tiefverwurzelte Sozialisationsdefizite aus der Kindheit zugrunde liegen, interpretieren sie die niedrige Selbstkontrolle als einen stabilen Persönlichkeitszug, der das ganze weitere Leben des Betroffenen überschattet. An diesem Punkt nun könnte der Unterschied zur SAT nicht größer sein! Denn von der Vagheit des Begriffs einmal abgesehen, stellt die Selbstkontrolle für die SAT zunächst nur einen unter vielen Faktoren dar, der individuelle Neigungen nachzuvollziehen hilft (und nicht, wie in der Theorie der niedrigen Selbstkontrolle, den einzigen!). Vor allem aber versteht die SAT Selbstkontrolle nicht als konstantes Persönlichkeitsdefizit, sondern lediglich als *situational concept*, als ein wandelbares und situationsabhängiges Puzzle-Teil im Entscheidungsprozess. Selbstkontrolle ist eben, was wir tun, nicht was wir sind.¹³ Folgerichtig kommt sie nur im Falle eines Konflikts zwischen einer situativen Versuchung und entgegengesetzter Moralvorstellung zum Tragen. Verhält sich die Person dann im Einklang mit ihrer Moral, übt sie erfolgreich Selbstkontrolle aus; im umgekehrten Fall liegt ein Versagen der Selbstkontrolle vor. Letztere müsse daher neu definiert werden, nämlich als erfolgreiches Unterdrücken von wahrgenommenen Handlungsalternativen bzw. als Abbrechen von Vorgehensweisen, die im Gegensatz zu den eigenen Moralvorstellungen stünden.¹⁴ Diese Klärungen verdienen Zustimmung, und es ist zu begrüßen, dass die SAT den Begriff der Selbstkontrolle aus dem „Käfig“ eines wenig überzeugenden theoretischen Konzepts befreit und ihn als kontextabhängigen Faktor in einem integrativen Prozessmodell neu verortet hat.

Obwohl die SAT Umwelteinflüsse berücksichtigt und auf die Integration verschiedener theoretischer Elemente abzielt, handelt es sich nicht um eine Makrotheorie, die abweichendes Verhalten aus den übergreifenden gesellschaftlichen Entwicklungen ableitet und erklärt. Man wird ihr allenfalls eine mittlere Reichweite zugestehen, die nicht wesentlich über das individuelle Entscheidungsverhalten im (näheren) sozialen Kontext hinausgeht. Das muss beileibe kein Nachteil sein. Denn generelle Makrotheorien von großer Reichweite, die mit dem An-

spruch auftreten, alle Phänomene unabhängig von Delikt, sozialer Position des Täters und kulturellem Kontext zu erklären, können diesen Anspruch angesichts der Vielgestaltigkeit des sozialen Verhältnisse oft nicht einlösen.¹⁵ *Steven Messner* – Begründer der institutionellen Anomietheorie (IAT) – hat sich 2011 in seiner *Presidential Address* an die American Society of Criminology theoretische Anstrengungen gewünscht, die Einsichten über die Mikroebene des Individuums mit jenen über die gesellschaftliche Makroebene zusammenführen. Hierfür hat er eine Verbindung von SAT und IAT vorgeschlagen.¹⁶ Für diese Kombination spricht, dass in beiden Theorien der Begriff der „Moral“ eine Schlüsselrolle einnimmt, ferner dass die IAT auf der Makroebene kriminogene Faktoren benennt, die als „Ursachen der Ursachen“ im Sinne der SAT sowohl für die individuelle Neigung als auch die Umwelteinflüsse maßgeblich sein können.

IV. Empirische Erkenntnisse

Auch wenn die Annahmen der SAT durchaus plausibel erscheinen, bleibt ein Blick auf die Empirie unabdingbar. Inzwischen liegen hierzu auch erste Ergebnisse entsprechender Untersuchungen vor. So überprüften *Wikström/Svensson* auf Basis der Daten der „Peterborough Youth Study“ (PYS), einer Querschnittsbefragung von knapp 2000 Jugendlichen aus Peterborough im Alter von 14 bis 15 Jahren aus dem Jahr 2000, die Bedeutung von Moral und Selbstkontrolle für die Entstehung von kriminellem Verhalten. Laut den Autoren konnte bestätigt werden, dass schwach ausgeprägte Moral und Selbstkontrolle starke Prädiktoren für kriminelle Verwicklung darstellen, wobei der Einfluss des erstgenannten Faktors größer ist.¹⁷ Sind starke Moralvorstellungen präsent, spielt Selbstkontrolle im Hinblick auf Kriminalität faktisch keine Rolle mehr.¹⁸

Als Nachfolgerin der PYS wurde durch *Wikström* die „Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study“ (PADS+) initiiert. Hierbei handelt es sich um eine seit 2002 fortlaufende, auf einen zehnjährigen Zeitraum angelegte Untersuchung, die darum bemüht ist, die individuellen und umweltbedingten Faktoren zu identifizieren, die soziales Verhalten in der Phase von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter beeinflussen.¹⁹ Hierfür wurde mit der „space-time budget“-Methode eine besondere Verfahrensweise entwickelt, die es ermöglicht, über einen mehrtägigen Zeitraum hinweg stündlich Informationen über die Aktivitäten der Probanden (Ort, Zeit, Art der Beschäftigung etc.) zu erhalten, um auf diese Weise Umgebungen sowie deren Charakteristika beschreiben und klassifizieren zu können.²⁰ Zu den grundlegenden Befunden der PADS+ gehört, dass sich die Testpersonen zwar stark in ihrer Neigung zu kriminellem Verhalten voneinander unterscheiden, diese jedoch beim überwiegenden Teil nur gering ausgeprägt ist.²¹ Der Faktor „Ausgesetztsein“ wird nur kriminalitätsrelevant, wenn er mit dem der „Neigung“ interagiert.²² Von besonderer Bedeutung ist dabei der Befund, dass junge Menschen mit niedriger Neigung zur Kriminalität unabhängig von ihrer Umgebung nahezu keine Straftaten begehen, während diejenigen mit hoher Neigung deutlich von ihrer Umgebung beeinflusst werden und in einem kriminogenen Umfeld besonders häufig durch kriminelles Verhalten auffallen.²³ Zugleich konnte festgestellt werden, dass Jugendliche mit hoher krimineller Neigung dazu tendieren, den Großteil ihrer Zeit unstrukturiert und an Orten zu verbringen, an denen sie sich unbeaufsichtigt mit Gleichaltrigen treffen können (z.B. in Innenstädten) und die Rate der kriminellen Handlungen deutlich erhöht ist.²⁴ Ferner haben

Wikströms Untersuchungen zeigen, dass Abschreckung für diejenigen irrelevant ist, die eine schwach ausgeprägte kriminelle Neigung besitzen, wohingegen ein deutlich negativer Einfluss von Abschreckung bei denjenigen festzustellen ist, die eine stark kriminelle Neigung besitzen.²⁵ Dies wird durch frühere Untersuchungen²⁶ bestätigt, wonach Abschreckung – unabhängig von der Deliktsart – nur bei Personen mit einem niedrigen Maß an Moral an Bedeutung für die Erklärung von Delinquenz gewinnt. Schließlich hat *Wikström* in jüngster Zeit damit begonnen, sich näher den „Ursachen der Ursachen“ zuzuwenden. So hat er empirisch untersucht, warum sich junge Menschen in ihrer kriminellen Neigung unterscheiden. Konkret wurde die Bedeutung von Familie, Schule und Wohngegend in den Blick genommen – Faktoren also, hinsichtlich derer zu vermuten ist, dass sie die Entwicklung krimineller Neigungen maßgeblich beeinflussen.²⁷ Diese Annahme konnte durch *Wikström* auch weitgehend bestätigt werden. Er fand heraus, dass das Maß krimineller Neigung maßgeblich von den drei vorgenannten Faktoren mitbestimmt wird, wobei allerdings der Familie mit weitem Abstand die größte Bedeutung zukommt.²⁸ Differenziert man nach den beiden Komponenten der Neigung, so sind die Effekte in Bezug auf die Moral am stärksten. Nur Familie und in geringem Maße auch die Schule erwiesen sich im Hinblick auf die Fähigkeit zur Selbstkontrolle als bedeutsam, was *Wikström* darauf zurückführt, dass dieses Element in höherem Maße als die Moral von erblichen Faktoren mitbestimmt wird.²⁹

Neben den empirischen Untersuchungen von *Wikström* gibt es auch Studien anderer, die sich mit (Teil-)Aspekten der SAT befassen. So konnte *Pauwels* in seiner im Jahr 2011 publizierten und in Belgien durchgeführten Selbstaufklarungsstudie u.a. bestätigen, dass Jugendliche mit starker krimineller Neigung deutlich vom Ausgesetztsein gegenüber kriminogenen Umgebungen beeinflusst werden, wohingegen Jugendliche mit niedriger krimineller Neigung in selbiger Umgebung nahezu keine delinquenten Verhaltensweisen aufweisen.³⁰ Ferner zeigte sich, dass elterliche Aufsicht und Engagement der Schule sich günstig in Bezug auf die Prävention von kriminellem Verhalten auswirken.³¹

Gallupe/Baron befassten sich in ihrer 2010 veröffentlichten Studie mit der Bedeutung von Moral, Selbstkontrolle und Abschreckung für die Erklärung von Drogenmissbrauch. Hierzu führten sie zwischen Juni 2005 und Januar 2006 Befragungen von 300 obdachlosen Jugendlichen (16 bis 24 Jahre) in Toronto durch.³² Die These der SAT, wonach Moral den stärksten Faktor für die Erklärung von Delinquenz darstellt, konnte zwar für schweren, nicht aber für leichten Drogenkonsum bestätigt werden.³³ Auch die Annahme der SAT, dass Selbstkontrolle und Abschreckung das kriminelle Verhalten vor allem bei einem niedrigen Maß an Moral beeinflussen, konnte nicht belegt werden. Eine Ausnahme hiervon stellt lediglich der Umstand dar, dass die Probanden mit stark ausgeprägten Moralvorstellungen bei einem hohen Maß an Abschreckung weniger konsumgeneigt waren. Nach Ansicht von *Gallupe/Baron* könnte die Tatsache, dass Moral, Selbstkontrolle und Abschreckung keine Effekte auf leichten Drogenmissbrauch haben, möglicherweise damit zu erklären sein, dass es sich insoweit um gewohnheitsbedingtes Verhalten handelt, das von den vorgenannten Faktoren weitgehend unabhängig ist.

Kroneberg/Heintze/Mehlkop untersuchten mittels einer schriftlichen Befragung von 2130 erwachsenen Personen in Dresden im Zeitraum von November 2005 bis Januar 2006, inwieweit

bestimmte Handlungstheorien – darunter die SAT – in Bezug auf Ladendiebstahl und Steuerhinterziehung empirischer Überprüfung Stand halten.³⁴ Im Kern konnte die Studie bestätigen, dass mit steigender Internalisierung moralischer Werte die Neigung zur Begehung von Straftaten abnimmt und Überlegungen in Bezug auf deren Kosten und Nutzen keine Rolle spielen.³⁵ Besonders bei der Steuerhinterziehung war jedoch auffällig, dass die präventive Wirkung von stark ausgeprägten Moralvorstellungen durch zur Verfügung stehende Neutralisationstechniken abgeschwächt wird.³⁶

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die bisher vorliegenden Forschungsarbeiten die theoretischen Annahmen der SAT weitgehend stützen, wenngleich dies zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mehr als eine Zwischenbilanz sein kann. Darüber hinaus sind in methodischer Hinsicht diverse Schwierigkeiten zu Tage getreten, die eine Herausforderung für weitere Untersuchungen darstellen. Da hierauf im vorliegenden Beitrag nicht näher eingegangen werden kann, sei diesbezüglich etwa auf die von *Wikström* selbst berichteten Erfahrungen verwiesen.³⁷

V. Schlussbetrachtung: Das Potenzial der SAT

Die SAT – das dürfte die vorangegangene kurze Bestandsaufnahme gezeigt haben – stellt einen vielversprechenden, neuartigen Ansatz dar, von dem anzunehmen ist, dass er die Theoriediskussion in den kommenden Jahren maßgeblich bestimmen wird. Die SAT entgeht der häufig vorgebrachten Kritik, dass es unmöglich sei, eine Generaltheorie zu vertreten, weil sich das Konstrukt „Kriminalität“ auf eine Vielzahl verschiedener Delikte bezieht, die sehr wenige Gemeinsamkeiten aufwiesen. Für *Wikströms* Ansatz ist dies irrelevant, denn er bezieht sich auf das, was alle Straftaten gemeinsam haben, und zwar den Umstand, dass sie einen Verstoß gegen Regeln darstellen und nur dieser Normbruch an sich soll erklärt werden. Dass Straftaten sozial definiert werden und sowohl gesellschaftlichen als auch zeitlichen Veränderungen unterliegen, stellt für die SAT deshalb auch kein Problem dar. Sie ist nicht einmal auf den Normbruch im rechtlichen Sinne beschränkt und ihr Bestand wäre selbst dann nicht tangiert, wenn keinerlei staatlich definierte Straftaten existierten, da Gesetze letztlich nur eine Gesamtheit von moralischen Regeln darstellen, auf denen die Gesellschaft unabhängig von ihrer gesetzlichen Definition basiert.³⁸ Im Unterschied zu anderen Erklärungsansätzen fokussiert sich die SAT auch nicht auf einen bestimmten kriminalitätsrelevanten Aspekt, sondern versucht eine Verknüpfung zwischen persönlichkeitsorientierten Theorien und solchen, die auf bestimmte Umweltfaktoren abstellen. Auf diese Weise kommt der SAT eine erheblich integrierende Funktion zu. Sie stellt gewissermaßen eine Einladung dazu dar, den Interaktionsprozess zwischen Person und Umwelt, der die Grundlage der SAT bildet, weiter theoretisch und empirisch anzureichern. Dies ist auch notwendig, denn in mancherlei Hinsicht (etwa in Bezug auf die „Ursachen der Ursachen“) besteht noch erheblicher Konkretisierungsbedarf. *Messner* hat diese „Einladung“ – wie oben bereits erwähnt wurde – aufgegriffen und für eine Verknüpfung von SAT und IAT plädiert, um „Ursachen der Ursachen“ auf institutioneller Ebene zu ermitteln. Ferner hat *Gottfredson* die neueren Forschungsergebnisse zum Anlass genommen, sich mit der Kritik an seiner gemeinsam mit *Hirschi* entwickelten Theorie der geringen Selbstkontrolle, der die Vernachlässigung anderer kriminalitätsrelevanter Faktoren (u.a. der Moral) vorgeworfen wird, auseinanderzusetzen und die Bedeutung der Selbstkontrolle wie folgt zu rela-

tivieren: „*Low self-control does not require crime and is not the sole cause of it.*“³⁹ Des Weiteren besteht aufgrund der Vielzahl der Komponenten, die die SAT beinhaltet, noch erheblicher Forschungsbedarf im Hinblick auf Art und Ausmaß der zwischen den einzelnen Faktoren stattfindenden Wechselwirkungen. So ist – um nur ein Beispiel zu nennen – die Bedeutung des Faktors „Motivation“ mit ihren Elementen der Versuchung und Provokation bisher noch nicht hinreichend erforscht.⁴⁰ Interessant dürfte auch sein, inwieweit sich die Annahmen der SAT hinsichtlich anderer Kulturkreise oder spezieller Deliktsphänomene als zutreffend erweisen. *Bouhana/Wikström* haben sich beispielsweise in einer im Jahr 2011 publizierten Studie mit dem Titel „*Al-Qa'ida-influenced radicalisation: A rapid evidence assessment guided by Situational Action Theory*“ mit den Abläufen befasst, die Radikalisierungen zur Folge haben. Die Untersuchung kommt im Kern zu dem Ergebnis, dass Struktur und Schlüsselprozesse, die zur Radikalisierung führen, letztlich mit denen identisch sind, die zu sonstiger Kriminalität führen – lediglich der Inhalt weiche ab.⁴¹ Diese und andere Interaktionsprozesse besser zu verstehen, wäre im Hinblick auf die Entwicklung effektiver Prävention von großem Wert. Vor allem das seitens der Kriminalpolitik gern zur Anwendung gebrachte Instrumentarium abschreckender Maßnahmen dürfte sich dann nicht selten als wenig zielgenau oder gar als „Fehlgriff“ erweisen. In seiner jüngst in Zusammenarbeit mit *Oberwittler, Treiber & Hardie* publizierten Monografie „*Breaking Rules*“ hat *Wikström* bereits die Veröffentlichung einer Arbeit angekündigt, die sich schwerpunktmäßig mit der Frage beschäftigt, inwieweit aus den bisherigen Forschungsergebnissen zur SAT Empfehlungen für eine wirksame Kriminalprävention abgeleitet werden können.⁴² Es bleibt zu hoffen – dies sei als abschließende Bemerkung erlaubt –, dass sich auch die deutschsprachige Kriminologie zukünftig noch intensiver mit dem neuartigen Ansatz der SAT auseinandersetzt. Es erscheint lohnenswert!

¹ Die Erstautorin hat im Rahmen eines kriminologischen Schwerpunktbereichsseminars bei Prof. Dr. Frank Neubacher im WS 2011/12 zu dieser Thematik eine Seminararbeit verfasst. Bei dem Aufsatz handelt es sich um eine stark gekürzte und von allen Autoren gemeinsam überarbeitete und aktualisierte Fassung.

² Dazu zusammenfassend *Neubacher*: Kriminologie, Baden-Baden 2011, S. 82 ff.

³ Vgl. *Gottfredson/Hirschi*: A General Theory of Crime, Stanford 1990.

⁴ Vgl. *Neubacher* (Fn. 2), S. 89.

⁵ Vgl. hierzu und zum Vorstehenden *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie*: *Breaking Rules. The Social and Situational Dynamics of Young People's Urban Crime*, Oxford 2012, S. 11 f., 17 ff.; *Wikström*: *Situational Action Theory*, in: Wilcox/Cullen (Hrsg.): *Encyclopedia of Criminological Theory*, Band 1, London 2010, S. 1000 (1003).

⁶ Vgl. zum Ganzen *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 12 ff.

⁷ Vgl. hierzu und zum Vorstehenden *Wikström* (Fn. 5), S. 1000 (1003).

⁸ Näher dazu und zum Vorstehenden *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 23 f.

⁹ Vgl. hierzu und zum Vorstehenden *Wikström/Tseloni/Karlis*: Do people comply with the law because they fear getting caught?, *European Journal of Criminology* 2011, 401 ff.; *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 19 ff.

¹⁰ Näher zum Ganzen *Wikström* (Fn. 5), S. 1000 (1006 f.); *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 29 f.

¹¹ Vgl. *Wikström/Ceccato/Hardie/Treiber*: Activity Fields and the Dynamics of Crime. Advancing Knowledge About the Role of the Environment in Crime Causation, *Journal of Quantitative Criminology* 2010, 55 (57).

¹² Dazu *Neubacher* (Fn. 2), S. 92 ff. sowie *Pesch/Neubacher*: Der Routine Activity Approach – Ein vielseitiges Instrument der Kriminologie, Jura 2011, 205 ff.

¹³ Vgl. *Wikström/Treiber*: The Role of Self-Control in Crime Causation: Beyond Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime, *European Journal of Criminology* 2007, 237 (247).

-
- ¹⁴ Vgl. *Wikström/Treiber* (Fn. 13), 237 (244).
- ¹⁵ Vgl. *Neubacher* (Fn. 2), S. 77.
- ¹⁶ Vgl. *Messner*: Morality, Markets, and the ASC: 2011 Presidential Address to the American Society of Criminology, *Criminology* 2012, 5 (5 und 10).
- ¹⁷ Vgl. Vgl. *Wikström/Svensson*: When does self-control matter? The interaction between morality and self-control in crime causation, *European Journal of Criminology* 2010, 395 (396 f.).
- ¹⁸ Vgl. *Wikström/Svensson* (Fn. 17), 395 (404).
- ¹⁹ Vgl. *University of Cambridge/PADS+*: University of Cambridge: Peterborough Adolescent and Young Adult Development Study: PADS+, www.pads.ac.uk/Web_Pages/Research_Pages/PADS+/PADS+.html (zuletzt abgerufen am 12.10.2012).
- ²⁰ Vgl. *Wikström/Ceccato/Hardie/Treiber* (Fn. 11), 55 (64 f.); ausführlich zur Methodik der PADS+ *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 44 ff.
- ²¹ Vgl. *Wikström/Tseloni/Karlis* (Fn. 9), 401 (408).
- ²² Vgl. *Wikström/Ceccato/Hardie/Treiber* (Fn. 11), 55 (77).
- ²³ Vgl. *Wikström/Ceccato/Hardie/Treiber* (Fn. 11), 55 (77 f.).
- ²⁴ Vgl. *Wikström/Ceccato/Hardie/Treiber* (Fn. 11), 55 (75 f.).
- ²⁵ Vgl. *Wikström/Tseloni/Karlis* (Fn. 9), 401 (412).
- ²⁶ Vgl. *Bachman/Paternoster/Ward*: The Rationality of Sexual Offending: Testing a Deterrence/Rational Choice Conception of Sexual Assault, *Law and Society Review* 1992, 343 ff.; *Burkett/Ward*: A Note on Perceptual Deterrence, Religiously Based Moral Condemnation, and social Control, *Criminology* 1993, 119 ff.; *Paternoster/Simpson*: Sanction Threats and Appeals to Morality: Testing a Rational Choice Model of Corporate Crime, *Law and Society Review* 1996, 549 ff.
- ²⁷ Vgl. *Wikström*: Social Sources of Crime Propensity. A study of the collective efficacy of the families, schools, and neighbourhoods., in: *Bliesener/Beelmann/Stemmler* (Hrsg.): *Antisocial Behavior and Crime: Contributions of Developmental and Evaluation Research to Prevention and Intervention*, Cambridge 2012, S. 109 (110).
- ²⁸ Vgl. *Wikström* (Fn. 27), S. 109 (113).
- ²⁹ Vgl. *Wikström* (Fn. 27), S. 109 (113 ff.).
- ³⁰ Näher hierzu *Pauwels*: Adolescent Offending and the Segregation of Poverty in Urban Neighbourhoods and Schools: An Assessment of Contextual Effects from the Standpoint of Situational Action Theory, in: *Urban Studies Research* 2011, <http://www.hindawi.com/journals/usr/2011/659768/> (zuletzt abgerufen am 15.10.2012), S. 11 f.
- ³¹ Vgl. *Pauwels* (Fn. 30), S. 10.
- ³² Näher zum Design der Studie *Gallupe/Baron*: Morality, Self-Control, Deterrence, and Drug Use: Street Youths and Situational Action Theory, *Crime & Delinquency* 2010, <http://cad.sagepub.com/content/early/2010/03/26/0011128709359661.full.pdf+html> (zuletzt abgerufen am 16.10.2012), S. 6 ff.
- ³³ Hier und im Folgenden *Gallupe/Baron* (Fn. 32), S. 16 ff.
- ³⁴ Vgl. *Kroneberg/Heintze/Mehlkop*: On shoplifting and tax fraud: An action-theoretic analysis of crime, 2008, [www.https://ub-madoc.bib.uni-mannheim.de/2303/1/dp08_16.pdf](http://ub-madoc.bib.uni-mannheim.de/2303/1/dp08_16.pdf) (zuletzt abgerufen am 16.10.2012), S. 12.
- ³⁵ Vgl. *Kroneberg/Heintze/Mehlkop* (Fn. 34), S. 27.
- ³⁶ Vgl. *Kroneberg/Heintze/Mehlkop* (Fn. 34), S. 27.
- ³⁷ Siehe z.B. *Wikström*: Crime Propensity, criminogenic Exposure and Crime Involvement in Early to Mid Adolescence, *MSchrKrim* 2009, 253 (264 f.).
- ³⁸ Vgl. *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 12.
- ³⁹ So *Gottfredson*: Sanctions, situations, and agency in control theories of crime, *European Journal of Criminology* 2011, 128 (139).
- ⁴⁰ So *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 408.
- ⁴¹ Vgl. *Bouhana/Wikström*: Al Qa'ida-influenced radicalisation: A rapid evidence assessment guided by Situational Action Theory, London 2011.
- ⁴² Vgl. *Wikström/Oberwittler/Treiber/Hardie* (Fn. 5), S. 409.